

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Plauderei aus New-Switzerland (Lewis County Tennessee)
Autor: Grivelly, Hulda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was sollt er der verlaufenen Buben da denken?
 Auch die sieben gedachten der Heimat kaum;
 Geschah's, war's wider Willen, im Traum.
 Der tät sie bisweilen mit Gelüsten plagen
 Nach Schinken und Schwarten und breitem Beihagen;
 Doch kam der Tag mit dem strengen Licht,
 War der Alp gebannt durch Beruf und Pflicht,
 Und bei Schwalbennestern und Schildkröteniern
 Versank der Kotten³⁾ in grauen Schleieren.
 Und nimmer wohl wären sie heimgekommen,
 Hätte nicht der Bruder Professor vernommen:
 Gestörte Mägen seien zu kurieren,
 Man müß sie mit Eberschmer einschmieren,
 Und gegen das eingefressene Leiden
 Helf' Barfußlaufen durch Wiesen und Weiden,
 Und verstockte Säfte sympathetisch zu schmelzen,
 Müß man sich im Schlamm eines Kolkes wälzen,
 In den Grund einwühlen bis über die Ohren,
 Und jung sei man wieder und neu geboren.
 Die sieben versammelten sich zu Hauf,
 Ueberm Beraten stieg da die Heimat auf,
 Dort waren die Wiesen, die Weiden auch,
 Die Säulein mit sanft genuidestem Bauch, [Schwarten],
 Der Kolk mit dem Schlamm, die Schinken und
 Auch Spargel im fencheldurchdufteten Garten —
 Und an einem schönen Sommertag

³⁾ Kotten = kleines Güttlein.

Die ganze Sippe zu Hause lag,
 Müd und zerschlagen, am alten Ziele.

Kötter Klas, der spuckte still auf die Diele
 Und paffte und blinzelt dabei verstohlen —
 Er kommt die Erinnerung nirgendwo holen
 An diese Männer so fremd und fein,
 Und sollen doch seine Söhne sein . . .
 Der Herr Minister mit leuchtender Nase,
 Der Professor mit dem doppelten Augengläse,
 Der Geheimrat mit dem Fleur de Blust,
 Der Demokrat mit der rotsiedenen Hemdenbrust,
 Der General mit der silbernen Schädelplatte,
 Der Staatsanwalt mit den Waden von Watte,
 Der Journalist mit demantner Krawattennadel —
 Und er war Vater von all dem Adel?
 Er sass sieben Tage, er sass sieben Nächte
 Von seinem umgeborenen Geschlechte
 Und dachte an Spuk und Zauberei,
 Und daß es von Hexen beschrien sei,
 Und zupfte bei wachsendem Mond der Geiß
 Drei schwarzweiß gesprengelte Haar aus dem Steiß,
 Verbrannte sie nächtens im Beinhause zu Asche
 Und tät sie heimlich in die Frühstücksflasche —
 Aber das auch hat keine Besserung gebracht:
 Die sieben hatten ihr Glück gemacht!

Plauderei aus New-Switzerland (Lewis County Tennessee).

I.

Nachdruck verboten.

Sechs Jahre mögen verflossen sein, da hatte sich von Milwaukee aus eine Gesellschaft von unternehmungslustigen Schweizern aus verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten gebildet, zu dem Zwecke, eine neue Heimat, eine sogenannte Schweizerkolonie irgendwo im südlichen Teil der Union, wo das Land noch billig zu kaufen wäre, zu gründen. Ein guter Engel, vielleicht auch der Teufel — die Zukunft wird lehren, wer es gewesen — gab's den Leuten ein, es im sonnigen Tennessee, da, wo auf der Karte dieses Staates am meisten weiß geblieben, zu probieren. Ein halbes Dutzend Abgeordnete, Männer, auf deren Urteil man am meisten Vertrauen hatte, wurden abgesandt, den unbeschriebenen Fleck Erdboden in Augenschein zu nehmen.

Bon Nashville, der Hauptstadt des Staates Tennessee, fuhren sie sachte südwestlich in die blaue, baumreiche Ferne hinein. Von Dixon an wurde das Bahngleise schmäler, die Wagen enger und schmuziger, die Kondutteure und sonstiges Personal fadenscheiniger, der Passagiere weniger. Die Lokomotive feuerte mit immer größerer Anstrengung im Zickzack hinauf und hinunter. Die Stationen der Linie entlang hatten nichts Anmutendes; die Bahnhöfe bestanden aus primitiven Holzhütten, und drum herum lungenartige Neger und halb verhungerte Südländer; es gab überall sehr verlängerten Aufenthalt aus schwer zu enträtselnden Ursachen. Auf ein arges Gejchrei dann hatte die Lokomotive gewöhnlich ein Einfahren und versuchte ihr Bestes, vom Fleck zu kommen. Sie drang auch wirklich immer weiter durch Dick und Dünn, die merkwürdigsten Kurven beschreibend, indem sie nach südlicher Manier allen Hindernissen geschickt auswich. Das Land links und rechts sah oft recht zerklüftet, zerrißt aus; das Holz bestand aus Geestrüpp und dünnen, langstämmligen Bäumen mit unvollkommenen Kronen; hie und da eine kleine Klärung, ein verschlafsiges Aeckerchen Welschkorn, sonst unterbrach nichts die einförmige Wildnis.

Es kamen oft auch romantische Stellen an wilden Abhängen, fast Abgründen. Einzig prächtige Bäume und idyllische Lage zeichnen auf der ganzen Strecke nur den Ort Centerville aus. Hier auch verlebten die meisten Reisenden den Zug; alles, was noch einigermaßen modern sich trug und nach Zivilisation

durfte, packte sich schleunigst, und nur ein paar schlottige Tabakkauer machten es sich jetzt erst recht mit Spucken und Beineausstrecken bequem und leisteten unsfern Landsleuten, die wohl etwas kleinlaut geworden, noch ferner Gesellschaft.

Ich wenigstens (aber ich bin nichts minder als ein Experte im landwirtschaftlichen Fach) bin die Strecke nie gefahren, ohne daß ich mich geschämt hätte, hinter Centerville noch sitzen zu bleiben. Ich kam mir dabei schon beinahe reif fürs Tollhaus vor, mich so mir nichts, dir nichts, ohne Widerstand zu leisten, ans Ende der Welt, nach Hohenwald, schütteln und herumwerfen zu lassen.

Nach Centerville, schien es mir immer, blickten sich jene alle zurückgebliebenen mit vielem Interesse an als Leidensgefährten und Mitgelieferte — nach Hohenwald. Meistens waren es respektabel gekleidete Schweizer oder Deutsche, die sich den Ort, für den natürlich Propaganda gemacht wurde, einmal ansehen wollten, aber oft schon unterwegs allen Humor oder besser gesagt allen Mut verloren; denn der Humor ließe sich eigentlich erst recht finden, lächerlich genug kommt man sich oft vor. Vielleicht ist schon mancher in Hohenwald geblieben, nur um nicht wieder zurück zu müssen; denn, wohlverstanden, der Weg dorthin ist das Schlimmste. Der eigentliche Bestimmungsort ist bei weitem besser. Hinter Hohenwald kommen noch etwa zwei oder drei Stationen, und die Tierquälerei hat ihr Ende erreicht: die Linie hört auf. Ich habe die Landsucher, diese ersten Pioniere, die den Ort glücklich aufgestöbert und sich von dem leidigen Weg dahin nicht beeinflussen ließen, im Verdacht, einen extra guten Schnaps oder sonstigen Tropfen bei sich gehabt zu haben. Wie dem auch gewesen sein mag, nach mehr als fünfstündiger Fahrt von Nashville weg erreichten sie vergnügt, wie's der Brauch ist, ihren Bestimmungsort; das heißt, der Zug lief nicht etwa in die Bahnhofshalle ein, sondern hielt links von einer großen, ungefährten Spezereikiste, darauf mit dickem Blaustrich das Wort „Hohenwald“ hingekritzelt war. Weiter mochte noch „Sorgfalt“ oder „Berbrechlich“ schwarz auf der Kiste hingemalt sein, von einem früheren Transport her und ja nicht etwa für die Passagiere berechnet. „Hohenwald“, das schöne, poetisch klingende Wort, das von deutschen Al-

siedlern vor langen Jahren in diese stockhankeesche Gegend getragen wurde, das echt deutsche Wort, das jene Aufsiedler triumphierend überlebte, die laut der Sage mit den Jahren echte Südländer geworden sind, muß es unjern Landsleuten angetan haben. Vielleicht auch waren es poetisch angelegte Naturen, und die Schönheit des südlichen Herbstes, des sich färbenden Waldes hat sie berückt, kurz, etwas muß schwer in die Magichale gefallen sein, daß die Katastrophe des Landankaufes so gar nicht auf sich warten ließ; denn vom rein praktischen, landwirtschaftlichen Standpunkt aus wog die Sache etwas leicht, da der Boden, die Erde recht arm war. Dieses einmalige Gehen und Sehen hat aber genügt, die Sache festzumachen, die Kolonie wurde gegründet, ein Bund kam zustande im fernen Tennessee. Hohenwald wurde in New-Switzerland umgetauft, das letztere ist sein amtlicher, offizieller Name geworden, der erstere ist ihm geblieben zum gewöhnlichen Gebrauch.

Siebzehn Jahre sind seitdem verflossen. Von den damaligen Abgesandten weilt kaum einer noch in Hohenwald, und der Urheber, der Gründer war einer der ersten, dem sein Werk „nicht gut“ vorfam und der sich beeilte, es anderthalb besser zu machen. Der Bund mit seinen Statuten und vielen, vielen Paragraphen ist aufgelöst; aber die Kolonie lebt, erweitert sich langsam, gedeiht und schafft sich zusehends aus der Armut empor. Wohl gab es trübe Zeiten, Zwist, Hader, Zänkerien ohne Zahl. Die Bundesglieder warten sich mit allzu großer Freigebigkeit die obligaten Titulaturen, als da sind: Schelm, Lump, Betrüger u. s. w. an den Kopf. Das Land sollte in Raten bezahlt werden; doch Geld war nie da, wenn ein Termin verfallen war, obwohl fast alle behaupteten, bezahlt zu haben. Die Bücher wurden be-

ständig untersucht und gerieten doch immer tiefer ins Wirrhal hinein. Schwamm drüber! Alles schimpfte, einer verdächtigte den andern, und dabei wurde einem die Sache immer unbegreiflicher, verworrender, hoffnungsloser, langweiliger zum „Auf der Bahn zurückrutschen“. Es wurde viel „klarer Wein“ eingeschent über die Sache; aber die Brühe erwies sich stets als ungemeinbar. Noch einmal „Schwamm drüber!“ Was tut es eigentlich zur Sache? Ist doch Hohenwald das traute Nestchen geworden, das es heute ist, wird doch dort neben dem näselnden Südländer Englisch unverfälschter Schweizerdialet gepronken, wird doch dort nach vaterländischer Manier getanzt, musiziert, gesungen und — last not least — wird doch dort wacker gearbeitet, drauslos geackert in dem magern Boden, Land klar und urbar gemacht, so viel besser und tüchtiger als der dort ansässige Schlag Leute es je mitangelehen, geschweige selbst verrichtet hat! In den letzten Jahren ist die Spreu so ziemlich vom Korn gestoßen; es sind verhältnismäßig „Weniger“ geworden; aber diese Wenigen haben tiefer Wurzel gesetzt, sich erweitert und ihr Land verbessert. Immer will jeder noch gerne recht haben und sich vom andern nichts sagen lassen, jeder braucht ziemlich viel Elbbogenraum und sieht gerne dem andern auf die Finger, noch von der Gründung her wahrscheinlich; aber es wird doch besser und mit der Zeit vielleicht ganz gut werden. Die meisten haben ihr Land schon abgezahlt, jeder einzelne leistet die Zahlung jetzt direkt an den früheren Eigentümer dieses Landkomplexes, Smith mit Namen. Die meisten haben auch schon ein Herdchen Vieh laufen und leben im übrigen ganz nach der Vorschrift des Engels in Goethes Schatzgräber: „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste!“ Hulda Grivelly.

Der große Naturheilkünstler.

Nachdruck verboten.

Von Max Adeler.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanisch-Englischen von A. Beith, Winterthur.

(Fortsetzung).

Da ich selbst sehr zu Fieber geneigt bin, trage ich immer Chinin-Pillen bei mir, wenn ich in eine neue Gegend gehe, und nie verlasse ich mein Heim ohne ein schmerzstillendes Mittel. Ich fühlte mich des Knaben wegen etwas beunruhigt, als das Bein verbunden war, und folgte daher meinem Impulse, alles zu tun, was in meinen Kräften stand, und alles anzuwenden, was in meinem Bereiche lag. Ich gab ihm zwei Chinin-Pillen und einen Teelöffel voll von meinem Linderungsmittel, ließ ihn auf einem Brett nach Hause tragen und dort zu Bett bringen.

Tatsächlich dachte ich nachher nicht mehr an den Knaben, sondern machte mich gleich an meine Studien.

Am Sonntagmorgen nun, eben als ich mein Frühstück beendet hatte, sagte mir Andrews, der Wirt, daß einige meiner Freunde mich in der Vorhalle zu sehen wünschen. Ich ging hinaus und fand den verwundeten Knaben mit Doktor Bowser (der einen Tag früher zurückgekehrt war, als man ihn erwartet) und der halben Bevölkerung von Borax. Dreimaliges lautes Hurrah-Rufen begrüßte mich, als ich aus der Türe trat. Der Knabe eilte mir entgegen und schlang seine Arme um mich, seine Mutter küßte mich. Der Mann, der mich zu dem Fall herbeigerufen, brüllte erregt: „Es lebe der Doktor!“ während Doktor Bowser meine Hand ergriff und sagte:

„Wunderbar, Doktor, ganz wunderbar! Noch nie habe ich eine solche Kur gesehen! Ein gebrochenes Bein ist zusammengefügt, der Patient geheilt und wieder kräftig in vier Tagen? Erstaunlich! Ich beglückwünsche Sie. Wenn Sie beabsichtigen, in Borax zu bleiben, kann ich füglich gehen.“

Ich wußte kaum, was ich sagen sollte, war aber gleich entschlossen, das Missverständnis inbetracht meiner Person aufzuklären; deshalb rief ich:

„Meine Herren, ich bin kein Arzt! Ich versichere Sie, ich habe nie in meinem Leben ein medizinisches Buch geöffnet. Ich kann keinen Knochen vom andern unterscheiden.“

Die Menge stieß ein wahres Geheul von höhnischem Gelächter aus, was ihren Unglauben ausdrücken sollte. Federmann hielt meinen Protest für eine kleine List; man hatte den Eindruck, ich sei entschlossen, meine Unwissenheit als Vorwand zu benützen, um während meines Aufenthaltes in Borax Ruhe zu haben.

Doktor Bowser lachte herzlicher als irgend ein anderer Boraxianer, und meine Hand fassend, sagte er: „Es nützt Ihnen nichts, Doktor. Geschicklichkeit kann nicht verhüllt werden. Es war ein Meisterstück!“

„Ich kann nicht glauben, daß das Bein des Knaben wirklich gebrochen war,“ bemerkte ich.

„Doch, es war, Doktor!“ schrieen wenigstens ein Dutzend Männer aus der Menge, indem sie ihre Antwort an Doktor Bowser richteten. „Es war so Lahm wie ein nasses Handtuch, als ich es sah,“ sagte der Mann, der mich zuerst aufgefordert hatte, mich des Falles anzunehmen. „Das Bein war in Stücke gebrochen, man konnte es zusammenlegen wie ein Zweifüßmaß.“

„Meine Herren,“ sagte ich, „ich bin hierhergekommen, um zu studieren. Ich bin kein Doktor und in diesen Sachen total unversiert. Ich danke Ihnen für all Ihre Freundlichkeit und Ihre guten Wünsche, erbitte es mir aber als eine wahre Kunst, mir zu glauben und keinen Versuch mehr machen zu wollen, mich in irgend einem Krankheitsfall zu rufen.“

Ich konnte beobachten, wie mir niemand glaubte, nicht einmal Doktor Bowser. Federmann lachte, und Bowser erklärte, mir die Hand schüttelnd: „Ganz recht, Doktor, wir werden Ihren Wunsch achten und Sie in Ruhe lassen; ich denke aber, Sie werden doch mir armem Kerl beistehen, wenn ich in einen schwierigen Fall komme.“

Ich zog mich in mein Zimmer zurück. Gut, sehr gut wäre es für mich gewesen, wenn ich gleich die Montagmorgenpost genommen hätte und für immer von Borax geflohen wäre.

Zehn Tage lang hatte ich Ruhe in dieser stillen, lieblichen Umgebung; in dieser frischen Bergluft fühlte ich, daß ich wohl jeden Zweig des Studiums bewältigen könnte. Ich machte wunderbare Fortschritte im Spanischen, und tatsächlich war der Vorfall, den ich vorhin erzählt, fast meinem Gedächtnis entchwunden.

Doch eines Tags klopfte Frau Andrews, die Gattin des Wirts, an meine Zimmertür, und als ich öffnete, sagt sie: „Doktor, mein kleines Mädchen scheint sehr krank zu sein. Wollen Sie die Güte haben, herunterzukommen und nach der Kleinen zu sehen?“